

Kay Wolfinger

1993. 1993 Preiswürdig? Überlegungen im Ausgang von Helmut Kraussers Melodien

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23359>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wolfinger, Kay: 1993. 1993 Preiswürdig? Überlegungen im Ausgang von Helmut Kraussers Melodien. In: *Medienobservationen*. Mediensystem 1964/2024, Jg. 28 (2024). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23359>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.medienobservationen.de/pdf/20241113Wolfinger.pdf>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Kay Wolfinger

1993 Preiswürdig? Überlegungen im Ausgang von Helmut Kraussers *Melodien*

Die frühen 1990er gelten manchen als festgefahrene Zeit, als entzauberte Jahre vor allem nach den hoffnungsvollen Erwartungen der sogenannten ‚deutschen Wende‘. Literarisch ist das Jahr 1993 auf den ersten Blick irgendwie unspektakulär (und Martin Walsers Roman *ohne einander* ist nicht Bestandteil des Kanons geblieben); filmisch begnügte man sich mit den Familienfilmen *Ein Hund namens Beethoven* und *Mrs. Doubtfire*, Liebesfilmen wie *Schlaflos in Seattle* oder den Blockbustern *Jurassic Park* und *Schindlers Liste*.

1. Ein Roman, ein Münchner Literaturpreis

Dennoch kann das Jahr 1993 als für die literarische Welt bedeutsam gelten und als bedeutsam für das Werk eines Autors. Helmut Kraussers Roman *Melodien* erschien, zog große Beachtung auf sich, und Krausser erhielt für dieses Buch den auf Grundlage geänderter Statuten zum dritten Mal vergebenen Münchner Tukan-Preis, „den Buchpreis der Stadt München für Münchner Autorinnen und Autoren“ (laut Einladungskarte zur Preisverleihung). Helmut Kraussers Tagebuch vom Mai 1992 gibt Auskunft zur Entstehung und Genese des Romans.

Dass es im Jahr 1993 noch weitere interessante Texte heute noch gele-sener Autor*innen oder eher vergessener Literat*innen gegeben hat, belegt eine Aufzählung, die Eberhard Falcke in seiner Laudatio auf Helmut Krausser gibt – eine Liste preiswürdiger Vorschläge für die Tukan-Jury zur weiteren Diskussion neben dem sowieso schon großen zu prüfenden Bücherstapel:

Sabine Dultz vom Münchner Merkur empfiehlt Uwe Timms No-
velle „Die Entdeckung der Currywurst“; Claudia Miller von der
Herder Buchhandlung Michael Krügers Roman „Himmelfarb“.
Dieter Heß vom BR/Hörfunk nennt Hans Pleschinskis

Geschichte „Die Wunder von Glogau“; Hannes Hintermeier von der „Abendzeitung“ Matthias Polityckis Roman „Taifun über Kyoto“; bei Hans Rüdiger Schwab vom Bayerischen Fernsehen sind es Alfred Guldens New York-Geschichten „Silvertowers“ und bei mir ist es Bernhard Setzweins Gedichtband „Oberländer Ecke Daiser“.¹

Schließlich setzte sich jedoch Kraussers *Melodien*-Roman durch; der Tukan-Preis wurde seinem Autor am 14. Dezember 1993 im Münchner Stadtmuseum verliehen. – Worum es in dem Roman geht, hat der Laudator Eberhard Falcke zumindest rudimentär zusammengefasst:

In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist der Magier Castiglio in Oberitalien am Werk. Nach etlichen Verfolgungen, Irrwegen und Niederlagen verschlägt es ihn in die Stadt Mirandola. Ihr Regent beauftragt ihn mit der Goldmacherei und versorgt ihn mit allem alchemistischen Zubehör sowie einem Gehilfen namens Andrea. Bald jedoch wendet sich Castiglio einem anderen Forschungsgegenstand zu. Anstatt seine magischen Kräfte weiterhin und vergeblich an die Mehrung des schnöden Mammons zu verschwenden, beschließt er, „zielgerichtet Melodien zu erzeugen, die geradezu hypnotische Macht ausüben“.²

2. Krausser an der LMU

Helmut Krausser ist in Oliver Jahraus' Lese- und Forscherleben ein wichtiger Autor. Erinnert sei hier nur an Jahraus' legendäres Krausser-Pro- und Hauptseminar, zu dem man ohne Voranmeldung kommen konnte, was zur Folge hatte, dass im zunächst gebuchten Seminarraum nicht alle Teilnehmenden Platz fanden und man noch vor Beginn der ersten Sitzung umziehen musste. Das Seminar fand im Sommersemester 2007 statt, in Vorbereitung zur einmaligen Wiederauflage der Münchner Poetik-

¹ Laudatio von Eberhard Falcke anlässlich der Verleihung des Tukan-Preises an Helmut Krausser, Tukan-Kreis-Archiv. Vielen Dank an Dr. Alexandra Dunkel (Verlag C.H.Beck) für die Einblicke ins Tukan-Kreis-Archiv.

² Ebd.

professur, die Krausser im Wintersemester 2007/2008 übernahm. Begleitet wurden die Poetikvorlesungen von einer literaturwissenschaftlichen Tagung, deren Ergebnisse Jahraus in einem Sammelband veröffentlichte.³

Anlässlich dieser Erinnerung an *Melodien* und die Tukan-Preisverleihung des Jahr 1993 sowie aufgrund der Geburtstagswidmung dieses Textes habe ich mit Helmut Krausser ein kurzes Interview geführt:

„Das Wichtigste ist, mich nicht zu wiederholen.“ – Interview mit Helmut Krausser

Wenn Sie sich zurückerrinnern: Wie gestaltete sich die Arbeit am Roman Melodien und wie war die Rezeption, die Reaktion des Feuilletons und die Aufnahme beim Lesepublikum?

Die Arbeit an *Melodien* hat dreizehn Monate gedauert, und alles, was ich an Recherche benötigte, fand ich in der Gemeindebibliothek Gilching. Ich bin dann allerdings nach Italien gefahren und habe vor Ort noch ein paar Details besorgt, z.B. zum Philosophen Pico della Mirandola. Das Buch wurde vom Feuilleton fast frenetisch aufgenommen, bis auf eine ganzseitige Kritik in der *ZEIT*, die wohl das Kraut nicht zu hoch schießen lassen wollte. Das Buch war beim Publikum ein großer Erfolg, der natürlich noch erheblich hätte gesteigert werden können, wäre das Buch im *Literarischen Quartett* besprochen worden. Aber Reich-Ranicki war der Meinung, dass in unserer Zeit Romane über 500 Seiten unnötig oder gar schwatzhaft seien. Er wollte sich einfach die Mühe nicht machen. Übrigens war er auch der festen Meinung, dass Frauen keine Romane schreiben könnten. Ich habe es gewagt, ihn dafür zu kritisieren, er fühlte sich sofort persönlich bedroht. Das war sehr unangenehm, um das Mindeste zu sagen.

Den Gedanken, dass Musik eine Weltmacht ist, welche Menschen zu beherrschen vermag, führten Sie 2015 in Alles ist gut fort. Warum haben Sie das Thema noch einmal aufgegriffen?

³ Hg. Claude D. Conter/Oliver Jahraus: *Sex – Tod – Genie. Beiträge zum Werk von Helmut Krausser*. Göttingen 2009.

Ich fand, die Geschichte könne ein Update sehr gut vertragen, und habe mir auch sehr viel persönlichen Frust von der Seele geschrieben, denn spät, mit 46 Jahren, hatte ich mich entschlossen, doch noch professioneller Komponist zu werden. Das hat zu einigen spektakulären Ergebnissen geführt, die aber niemand hören wollte. Unter anderem habe ich die Erfahrung verarbeitet, meine erste Oper, *Am Rande der Nacht*, nach dem genialen Roman von Friedo Lampe, bei irgendeinem Dramaturgen unterzubringen. Nun wurde zwar letztes Jahr eine meiner Sinfonien uraufgeführt, mit großem Erfolg in Aue, aber an die Opern scheint sich noch niemand ranzuwagen, obgleich sie das sicherste Mittel zum Fortbestand des Genres wären.

1993 haben Sie mit Melodien den Münchner Tukan-Preis gewonnen. Das ist nun wieder sehr historisch: Aber wie war die Preisverleihung, und war der Preis wichtig für Ihre Arbeit als Schriftsteller?

Das Signifikanteste ist wohl, dass ich seitdem keinen weiteren Preis bekommen habe. Andererseits finde ich das in letzter Zeit auch ein bisschen witzig, es verleiht mir so eine Art van-Gogh-Note. Ich habe damals ein bisschen zu viel provokatives Entertainment betrieben, war jung und stand zu überraschend im grellen Scheinwerferlicht. Dann habe ich, was mein größter Fehler war, eine Kritik der Kritik vorgeschlagen, also ein Periodikum, in dem Rezensenten beurteilt werden, gelobt und gescholten. Das hat bei denen Panik ausgelöst. Reich-Ranicki hatte es dann sehr leicht mit seinem Bann. Jetzt ist er lange tot, aber ich habe es mir mit zu vielen verdorben. Jedenfalls will man mit mir kein Risiko mehr eingehen.

Aber Oliver Jabraus lud sie ein, 2007 die Münchner Poetikvorlesungen zu halten, die erst 2014 im Band Deutschlandreisen publiziert wurden. Welche Erfahrungen haben Sie mit dieser Vorlesungsreihe gemacht? Was war positiv, was hat Sie gestört? Liegt Ihnen das Format?

Abgesehen davon, dass es mäßig bezahlt war, in gar keinem Verhältnis zur aufgewendeten Leistung, hat es großen Spaß gemacht, und dem Publikum wohl auch. Ich habe damals zum Thema „Pathos“ geredet, in all seinen vielfältigen Erscheinungsformen, auch von jener Dosis positivem Pathos, das deutscher Literatur oft abgeht, nicht gewagt wird. Mir ist aufgefallen,

dass zum Thema letztlich einige Bücher erschienen sind, in denen jene Vorlesungen mit keinem Wort erwähnt wurden.

Fragen der Einordnung des eigenen Werkes sind vermutlich immer schwer erträglich, aber haben Sie eine Vorstellung davon, wie sich Ihr Werk eingruppiert in die Literatur der Gegenwart? Können Sie dem Erzählen der Kolleginnen und Kollegen etwas abgewinnen?

Jeder weiß, ich habe einen großen Kollegen und Freund, das ist Daniel Kehlmann, und ich freue mich unbändig für ihn, dass er zum derzeit einzigen deutschen literarischen Weltstar geworden ist. Dazu gehört natürlich auch eine Menge Zufall und Glück. Was im Ende bleiben wird, weiß kein Mensch. Wenn ich mir die Entwicklung ansehe, dass die Jugend immer weniger liest, und wenn, dann oft nur Comics oder Fantasy, sehe ich keine große Zukunft für die Belletristik, kann mir nicht vorstellen, dass Literatur jemals wieder so eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielt, wie etwa im 19. Jahrhundert. Grundsätzlich bin ich aber der Meinung, und das ist kein Widerspruch, dass die heutigen Autoren über mehr handwerkliches Können verfügen als jemals zuvor. Wir haben gute Leute am Start. Leider gilt deutsche Literatur im Ausland gerade als ziemlich unlesbar, denn übersetzt wird, was Preise bekommt. Sehr oft hyperartifizielles Zeug, das krass überschätzt wird. Beispiel Büchnerpreis. Ich will kein Kollegen-Bashing betreiben, aber es fällt doch auf, wie stur man zum Beispiel Kehlmann, Kracht oder Hettche umgeht. Nehmen wir die Lyrik. Hellmuth Opitz, Ludwig Steinherr oder ich selbst scheinen für die Szene gar nicht zu existieren. Sie hören wahrscheinlich heraus, dass ich meine Lyrik sogar höher schätze als meine Prosa. Das muss ich einmal loswerden. Was auch immer die Lyrik als Gattung wieder populär machen könnte, wird von einer Szene ignoriert bis verachtet, die ich gerne und etwas boshaft als Salieri-Gemeinschaft bezeichne. Ein Klüngel der Mittelmäßigkeit, der unter sich bleiben will.

Autoren sind völlig unterschiedlich in der Frage, ob sie etwas über zukünftige Projekte verraten wollen. Deshalb anders: Gibt es etwas, das Sie literarisch noch erreichen wollen, das Sie bisher noch nicht versucht haben? (Ist z. B. jedes Buch für Sie ein neuer Kontinent oder schreiben Sie die Idee Ihres Werkes Buch für Buch fort?)

Das Wichtigste ist, mich nicht zu wiederholen. Von daher ist beinahe jedes Projekt sehr ehrgeizig angelegt. Mit dem aktuellen Roman habe ich es

erstmal geschafft, sehr lange Spannungsbögen anzulegen. Normalerweise hat mir dafür immer die Geduld gefehlt. Und auch der nächste, der dann mein zwanzigster sein wird, soll etwas völlig Originelles werden. Tatsächlich habe ich noch nie so sehr gekämpft beim Schreiben wie gerade eben und so viel wieder weggeschmissen. Da findet sich kein Hauch von saturierter Routine.

3. Wie weiter?

Das Wichtigste am Entschluss des Verfassers dieses Essays, an das Erscheinen von Helmut Kraussers *Melodien* 1993 zu erinnern, ist, dass er sich klarmachen konnte, als wie bedeutsam Oliver Jahraus' Vermittlung des Krausser'schen Oeuvres für sein eigenes literaturwissenschaftliches Denken und Wirken geworden ist. Ganz grundlegend hat es dem Verfasser nicht nur den Weg zum Mentor und Doktorvater Oliver Jahraus geebnet, sondern auch ein in der Gegenwartsliteratur einmaliges Werk erschlossen, das er bis heute verfolgt.

Zum Abschluss daher eine steile These: Sowohl das Erscheinen von jedem von Kraussers Büchern als auch seine vergangenen Publikationen sind Medienereignisse, die – und diesen Eindruck teile ich – vom öffentlichen literarischen Betrieb nicht in ihrer Bedeutung erkannt und gewürdigt werden. Krausser wird, um eine Bemerkung Oliver Jahraus' zu zitieren, in den Literaturgeschichten eines Tages die sogenannte Popliteratur in die Fußnoten verbannt haben. Man täte gut daran, jemanden, der die Hagen-Trinker-Trilogie, *Melodien*, den grandiosen Roman *UC – Ultrachronos*, das hochspannende *Trennungen – Verbrennungen* oder jüngst den faszinierenden Internatsroman *Freundschaft und Vergeltung* geschrieben hat, ernster zu nehmen und auch zu würdigen. Clemens Setz hat ja auch den Bücherpreis bekommen; der ist für Helmut Krausser längst überfällig.

Kay Wolfinger war wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Oliver Jahraus und wurde 2014 bei ihm mit einer Studie zum Schweizer Schriftsteller Robert Walser und einer Theorie des Kontextes promoviert. Zudem wurde er Zeuge einer seltsamen unangekündigten Textkenntnisklausur im Jahraus'schen Krausser-Seminar, während welcher der Dozent zur Beschaffung von mehr Schreibpapier für längere Zeit den Seminarraum verließ.

Dies führte bei vielen Kommiliton*innen, die *Melodien* nicht gelesen hatten, zu einem gemeinsamen Abschreibfehler des Namens der im Roman vorkommenden Geheimloge „Orpheus ist niemals ganz gerecht [statt: gerächt].“